Beilage des „Neuen Vorwärts" Nr. 28

Für ein neues Programm

Bemerkungen zu einer Broschüre von Karl Kautsky

Mit einer Broschüre „Neue Programme" (Verlag E. Prager, Wien) greift Karl Kautsky in die Diskussion über die Aufstellung einer neuen programmatischen Plattform für den sozialistischen Kampf ein. Er setzt sich darin insbesondere mit dem Wirtschaftsprogramm der sozialistischen Revolution, der Idee der Diktatur und dem Problem der Sicherung der Demokratie nach der revolutionären Umwälzung auseinander.

In Nummer 6 des „Neuen Vorwärts" war in dem Aufsatz „Revolution gegen Hitler und was dann?" die Forderung erhoben worden, daß die Hauptpfeiler des neuen sozialistischen Programms die Aufteilung des Großgrundbesitzes und die Sozialisierung der Schlüsselindustrien und der Banken sein müßten. Kautsky wendet dagegen ein, daß dies kein neues sozialistisches Programm sei, sondern daß dieselben Forderungen in besserer Formulierung schon im Erfurter Programm von 1891 gestanden hätten. Zugleich setzt er auseinander, warum nach dem Umsturz von 1918 die Enteignung des Großgrundbesitzes und der Schlüsselindustrien nicht durchgeführt werden konnte.

Es ist sehr nützlich, die ungeheuren Schwierigkeiten wieder ins Gedächtnis zurückzurufen, mit denen die Volksbeauftragten 1918/1919 zu kämpfen hatten: die Demobilisierung, die Umstellung der gesamten Produktion vom Kriegs- auf den Friedensbedarf, die Fortdauer der Blokkade, die entsetzliche Lebensmittelnot, die inneren Kämpfe der Arbeiterschaft, die unsägliche Müdigkeit des ganzen Volkes — das alles waren Schwierigkeiten von so gewaltigem Ausmaß, daß es fast übermenschlicher Anstrengungen bedurfte, um sie zu meistern.

Und dennoch — so gerne sich auch die Jungen über diese Schwierigkeiten belehren lassen wollen, wir fragen uns doch, ob man damals schon die volle politische Tragweite des Verzichts auf die Enteignung des Großbesitzes erkannt hat. Hat uns nicht erst die furchtbare Erfahrung der letzten Jahre die ganze Bedeutung der Enteignung für die Sicherung der Demokratie und des sozialistischen Aufbaues enthüllt? Wir wollen uns gerne belehren lassen, daß diese Forderung altes sozialistisches Gedankengut ist, aber wir haben sie in ihrer grundlegenden politischen Bedeutung neu erlebt und — wie wir glauben -- tiefer erlebt als es vordem möglich war. Wir haben aus einer grausamen Erfahrung gelernt, wo die Aelteren früher nur aus einer, wenn auch noch so klaren Erkenntnis lernen konnten — und das ist schon ein Unterschied.

Diese Erfahrung aber sagt uns: Wenn wir wieder an die Macht kommen, müssen wir die Enteignung des Großgrundbesitzes, der Schwerindustrie und der Banken durchführen, auch wenn sich dagegen dieselben Schwierigkeiten auftürmen wie 1918. Denn wir müssen mit ähnlichen Schwierigkeiten rechnen. Kautsky allerdings ist optimistisch und erwartet, „daß unsere Kraft diesmal größer sein wird und die Bedingungen günstiger für die Durchführung einer weitgehenden sofortigen Sozialisierung." Wir alle wünschen, daß es so wäre. Aber werden wir wirklich damit rechnen können? Vieles spricht dafür, daß wir die Macht wieder erst nach einem neuen Krieg übernehmen werden. Aber selbst, wenn es nicht zum Kriege käme — müssen wir nicht damit rechnen, daß der Faschismus nur in einer furchtbaren Krise seiner Macht gestürzt werden und daß seine Herrschaft ungeheuerliche wirtschaftliche, geistige und moralische Verwüstungen hinterlassen wird? Und weil wir damit rechnen müssen, wieder auf einem Trümmerfeld die sozialistische Aufbauarbeit zu beginnen, müssen wir schon heute unseren Willen stählen mit unerbittlicher Folgerichtigkeit das zu tun, was man 1918 glaubte, nicht tun zu können.

Denn dies ist das Entscheidende: Wir brauchen mehr willensmäßige und mehr geistige Vorbereitung auf unsere Aufgabe als vor 1918.

Erziehung zum sozialistischen Wollen ist eine unserer Hauptaufgaben. Kautsky meint, der Erfolg der Sozialisierung „wird ein Ergebnis der neuen Situation sein und nicht ein Ergebnis eines neuen Programms..." und um das wirtschaftliche Programm jenes Artikels im „Neuen Vorwärts" durchzuführen, brauchten wir „nur der Gesinnung treu zu bleiben, die unsere Partei seit den Tagen des Kommunistischen Manifests stets beseelt habe — nein, wir wehren uns dagegen, daß der sozialistische Aufbau mehr das Ergebnis der neuen Situation als das Ergebnis unseres Wollens sein wird. Wir wissen, daß wir heute nur versprengte Häuflein eines schwer geschlagenen Heeres sind und daß erst eine große Wende eintreten muß, ehe wir wieder erfolgreich voranmarschieren können. Aber wir vertrauen auf unseren Willen und unsere Kraft, daß wir dann — gestützt auf unsere bitteren Erfahrungen — diese Wende mit mehr Erfolg ausnutzen können. Diesen Glauben an die eigene Kraft und den eigenen Willen zu stärken, ist unsere Aufgabe, und das erreichen wir nur, wenn wir uns immer aufs neue sagen: Wir müssen es besser machen, als es nach 1918 gemacht worden ist, wie es auch kommen mag, sonst ist alles vergeblich. Denn es gibt schädliche und nützliche Selbstkritik. Ungerechte und oberflächliche Selbstkritik führt zur Selbsttäuschung und Selbstüberhebung, ehrliche und gründliche aber festigt das Selbstvertrauen und den Glauben an die Idee.

Und die geistige Vorbereitung? Kautsky nimmt die Sozialdemokratie gegen den Vorwurf in Schutz, daß sie 1918 für ihre Aufgabe nicht genügend geistig gerüstet gewesen sei. Er verweist auf seine eigenen Arbeiten über unsere Aufgaben nach der Machtergreifung und auf die Einsetzung der Sozialisierungskommission, die bereits im November 1918 erfolgte.

Auch in diesem Punkte wollen wir uns gerne darüber belehren lassen, daß es 1918 an der wissenschaftlich-theoretischen Vorbereitung der Sozialisierung nicht gefehlt hat. Wir wollen auch nicht darüber streiten, ob die Macht, die der Sozialdemokratie 1918 zugefallen war, ausreichte, um die Sozialisierung sofort in voller Breite durchzuführen. Aber genügt es andererseits, zu sagen: unsere Macht reichte eben nicht aus und deshalb mußten wir auf die Verwirklichung unserer Pläne verzichten? Hängt nicht die Größe der Macht einer politischen Bewegung gerade davon ab, in welchem Maße und in welcher Art sie ihre Macht ausnutzt? Die Macht der Nationalsozialisten stand in ihren Anfängen keineswegs auf völlig sicherer Grundlage. Aber durch rücksichtslose und geschickte Ausnützung ihrer Macht verstanden sie es, sie fortgesetzt zu steigern und erst richtig zu festigen. Bei allem Vorbehalt gegen die Methoden, die die Nationalsozialalisten dabei angewendet haben — wir werden daraus eins lernen müssen: den Kampf um die Macht gewinnen wir nur, wenn wir auch den Einsatz unseres Gedankenguts wagen und das Gewicht unseres grundsätzlichen Wollens im günstigen Augenblick in die Waagschale werfen.

Diese Erkenntnis zum Allgemeingut aller Sozialisten zu machen, ist auch ein Stück geistiger Vorbereitung. Um für diese geistige und willensfähige Vorbereitung eine Plattform zu schaffen, dazu brauchen wir ein neues Programm; nicht, weil wir glauben, daß wir in einem solchen Programm absolut Neues sagen könnten, nicht, weil wir voraussehen können, wie es kommen wird. Wir brauchen ein neues Programm, weil die Jugend die alten nicht mehr kennt und weil sie erst wieder Denken lernen muß — mühselig von vorne anfangend. Kautsky spricht in anderem Zusammenhang (S. 56) von Anführung einer Bevölkerung, die gelernt hat, selbst zu denken und zu handeln, was bei den Deutschen doch der Fall ist." Machen wir uns nichts vor: Die Millionenmasse „denkender Arbeiter" und „klassenbewußter Proletarier", mit denen wir zu rechnen gewohnt waren, gibt es nicht mehr. Tausende und aber Tausende sind in diesen Monaten zu Hitler übergelaufen, und die Zahl derjenigen, die sich dem Druck der Propaganda, der Massenstimmung, den Begeisterungsformeln entziehen können, wird wahrscheinlich in den nächsten Monaten noch weiter zusammenschrumpfen. Und vollends die jungen Menschen! Diese Jugend hat seit dem Krieg in wachsendem Maße das Denken verlernt, und jeden Tag unter faschistischer Herrschaft verlernt sie es weiter. Die deutsche Jugend denkt nicht mehr, sie marschiert — und weiß nicht wohin! Der Faschismus hat die Beine in Bewegung gesetzt, unsere Aufgabe ist es, die Gehirne in Bewegung zu setzen.

Vieles ist zutreffend, was Kautsky sagt, und man wird in anderem Zusammenhang noch näher auf seine beachtlichen Ausführungen über die Sicherung der Demokratie eingehen müssen. Aber wenn man seine Broschüre liest, hat man das Gefühl, daß er die Voraussetzungen nicht richtig einschätzt, unter denen wir heute in Deutschland und für Deutschland die Arbeit für den Sozialismus neu beginnen müssen.

Ernst Anders.

Neudeutsche Schulbücher

Irrsinn vergiftet Kindergehirne

„Den SA-Männern der Volksbildung" wie Herr Rust seine Schulmeister offenherzig nannte, ist Heil widerfahren. Nachdem sie den militärischen Drill und das Hitlergrüßen so ziemlich intus hatten, so daß die Geschichte für den Alltags- und Festtagsbedarf klappte, machte sich eine geistige Oede im Schulbetrieb bemerkbar. Die Lücke durch eigenes Denken auszufüllen, widerspricht dem „Führerprinzip" des Nationalsozialismus und ist gefährlich. Doch wozu gibt es einen Nationalsozialistischen Lehrerbund? Dieser ist jetzt tatsächlich in die Bresche gesprungen und hat der geistigen Verödung durch Herausgabe von Schulschriften zu Deutschlands Erneuerung autoritär abgeholfen. 16 Nummern, jedes Heft zu 16 Seiten, sind als deutsche Schulbücher im Zeichen des Hakenkreuzes in mehr oder weniger Zwangsvertrieb gebracht. Nummer 1 dieser Hefte, wie kann es anders sein, hat den selbstverständlichen Titel „Adolf Hitler, der Retter" und außerdem bereits eine Auflage von 200.000. Was diese, als Lektüre für die Schüler gedachten Hefte an nackter Geschichtsfälschung, an grenzenlosen Byzantinismus, an krankhaftem Chauvinismus, an Kriegs- und Revanchegeist enthalten, übertrifft alles, was man bislang überhaupt an vergifteter Schulliteratur gekannt hat. Schon die Titel sind charakteristisch:

1 Adolf Hitler.
2 Die Schmach von Versailles.
3 Unsere blutenden Grenzen.
4 Unsere Kolonien in Vergangenheit und Zukunft.
5 Paul v. Hindenburg.
6 Albert Leo Schlageter.
7 Gedichtbände völkischer Freiheit.
8, 9 } Liederbuch für die deutsche Jugend.
10 Vom Zusammenbruch und Aufbruch der Nation.
11 Von Bismarck zu Hitler.
12 Horst Wessel.
13 Das Auslandsdeutschtum.
14, 15 } Die nationale Revolution.
16 Theodor Körner.

Zu dieser sogenannten Schulliteratur schreibt die „Neue Deutsche Lehrerzeitung": Diese Bogen hätten wir schon längst haben müssen; jetzt erkennen wir, was in unserer Jugenderziehung seit 1919 versäumt worden ist! Lebendig und klar geschrieben, gut geeignet als Klassenlektüre."

Um den ganzen Geist dieser Hefte zu kennzeichnen, wollen wir einige Proben wörtlich zitieren. Im Heft 1 wird auf Seite 5 den Kindern die Legende aufgezwungen, daß Hitler allein im Felde einen französischen Offizier und 15 Mann gefangen genommen hätte. Früher sprach man von englischen Gefangenen, aber das war zur Zeit der Herausgabe nicht opportun. Auf Seite 6, 9 und 14 wird

die göttliche Berufung Hitlers

geschildert. Das muß man wörtlich genießen:

„Und während er schuf, erfuhr er es wieder und immer wieder, daß ein Höherer ihm sagte, was er zu tun hätte. Als einer, der wirklich berufen ist, trägt er Weisung und Kräfte in sich, die ihm kein Mensch jemals hätte geben können." (Seite 6.)

„Er sagt mit fast prophetischer Sehergabe auch die unaufhaltsame Entwicklung der kommenden Jahre voraus". (Seite 9.)

„Der Wille Gottes hat ihn zu einem lebendigen Ausdruck einer geschichtlichen Tat gemacht." (Seite 14.)

Auf Seite 15 schließt dann der gottbegeisternde Scribifax mit einer besonders frommen Geschichtslüge. Dort heißt es:

„Noch immer dachten die sozialdemokratischen und kommunistischen Wortführer und Landesverräter, sie könnten Adolf Hitlers Werk unterhöhlen und zum Sturz bringen — sie behaupteten, in Deutschland würden alle Feinde der Regierung grausam behandelt und meuchlerisch ermordet: man verfolge die Juden und jage sie aus dem Lande. Da forderte die Regierung alle Deutschen auf, an einem Tage alle jüdischen Geschäfte zu meiden; das verfehlte seine Wirkung nicht. Die Greuelmärchen verstummten, die Lügen sanken in sich zusammen."

Diese Dinge müssen viele Hunderttausende von Kindern lesen und vielleicht sogar auswendig lernen. Und wie viele sind unter ihnen, die dieses bestialische Regime zu Waisen gemacht hat, oder deren Väter in Gefängnissen und Konzentrationslagern schmachten?

Im Heft 5 lesen wir folgende

Indianergeschichte von Hindenburg:

„Ein Breslauer Schulmann, der in Mexiko ein besonderer Freund der Indianer wurde, kam mit den deutschen Jungen einer Auslandsschule in eine weltentlegene, wasserarme Gegend der mexikanischen Hochebene. In einer Indianerhütte bat er um einen Trunk, seine Bitte wurde von der Indianerin schroff abgelehnt. Da sah er an der Wand das Bild der Mutter Gottes und daneben zu seinem freudigen Erstaunen das Bild Hindenburgs, über der ewigen Lampe. Folgendes Gespräch entwickelte sich:

„Wer ist das?"

„Ein großer deutscher Marschall!"

„Weißt Du auch, wie er heißt?"

„El mariscal Chindenburg!"

„Siehst Du, Hindenburg ist unser Landsmann und Du willst uns nichts zu trinken geben?"

Im Handumdrehen brachte die Frau Wasser, Kaffee, Limonade und sogar Bier. Unter weltabgeschiedenen Indianern, die weder lesen noch schreiben können, erfährt das Bild unseres Hindenburgs dieselben Ehren, wie das Bild der Mutter Gottes. Auch in der weitesten Ferne konnte Hindenburg für seine Landeskinder wirken."

Als Nummer 17 und 18 sind Friedrich der Große und Königin Luise vorgesehen. Bei solchem Massenverbrauch werden selbst die

größten Lager an byzantinischem Schmalz und legendärer Geschichtsklitterung einmal aufgebraucht.

Daß die Nummer 6 aus Schlageter einen Nationalhelden macht, ihm eine Standhaftigkeit andichtet, die er nicht besessen hat, und den Verrat, den er selbst durch sein Geständnis der Mitschuld seiner Kameraden begangen hat, in einen marxistischen Verrat umdeutet, versteht sich ebenso von selbst, wie, daß in Nummer 12 Horst Wessel, der durch einen alltäglichen Liebesstreit in Zuhälterkreisen zugrunde ging, selbstverständlich den Heldentod für Deutschlands Erneuerung starb. Herr Göbbels und die Seinigen brauchen halt „idealistischen" Schwung.

Die Nummern 7 und 8 streuen uns auf den dornenvollen Weg des Neuaufbaues die

Blumen neuvölkischer Poesie.

„Die nationale Revolution will den Frieden", so sagt Hitler für das Ausland. Darum müssen die Kinder des Dritten Reiches lesen und lernen, was Herr Bogislav v. Selchow, der nordische Barde, weniger schön als deutlich singt:

Und haben die Götter uns alle verlassen
und sind in ihr himmlisches Reich entflohn
und sind wir zertreten von feindlichen Massen,
steht gegen uns der Erde Hassen,
sprüht gegen uns der Hölle Hohn,
ob wir zerstampft, zermalmt, zerrieben,
ob uns die Menschheit von sich wies,
es ist uns einer doch geblieben:
der Gott, der Eisen wachsen ließ.

Denselben Willen zur friedlichen Verständigung atmet ein Gedicht, von Ernst Klonker, „Versailles":

„Deutschland muß nachtdunkle Wege gehn,
Deutschland muß leiden, um aufzuerstehn,
Deutschland lebt ewig, Versailles heißt der Ruf,
der Deutschlands Knaben zu Männern schuf."

Und ein Erguß des Herrn v. Mutius:

Am Schloß in Marienburg steht
einer der Deutschherren und späht,
Hände ums Kreuz am Schwert,
still und gefaßt in Geduld,
wann ihr einst löscht eure Schuld
und den Raub zurückbegehrt."

Bevor diese Erziehung zum internationalen Pazifismus in schlechten Reimen mit dem Aufruf „Volk, ans Gewehr" schließt, muß selbstverständlich die Kindesseele durch eine poetische Judenhetze veredelt werden. Man lasse folgende Verse auf sich wirken:

Es zog ein Wüstenvolk nach Norden,
hat bettelnd sich uns zugesellt,
wir duldeten die dunklen Horden
da sind sie uns zum Fluch geworden,
da ward zur Wüste unsere Welt!

Nach weiteren drei Versen schließt das Gedicht folgendermaßen ab:

dem goldenen Kalb, dem finstren Heiden
dem ewigen Juden gilt der Krieg
wir kämpfen, opfern, dulden, leiden.
Gott aber wird den Kampf entscheiden
und ihm gehört zuletzt der Sieg."

Der Erzbischof von Canterbury wußte schon, was er meinte, als er sagte, daß von allen Opfern der deutschen Katastrophe die Kinder am meisten zu bedauern sind!

Haß

Von Heinrich Mann

Aus dem Buch „Der Haß", Deutsche Zeitgeschichte, erschienen im Querido-Verlag, Amsterdam.

Wer den Geist nicht verträgt, beruft sich auf das Blut. Das haben starke und fruchtbare Geschlechter nie für nötig gehalten, und einer „nordischen Rasse" bedurften sie nicht. Die wird frei erfunden, wenn es schon bald zum Zeugen, jedenfalls aber zum richtigen Denken nicht mehr langt. Dann kommt die Blutmystik dran. Die Nation soll eine „Blutgemeinschaft" sein; — als ob sie nicht offenkundig zu einer Interessengemeinschaft geworden wäre, mit Beteiligten, die in sehr verschiedenem Maße interessiert sind, mit Betrügern und Betrogenen, wie üblich. Geschichtliche Willkür hat die meisten Nationen zusammengebracht, und die „Blutgemeinschaft" besteht überall hauptsächlich darin, daß immer ein Teil den andern blutig gezwungen hat, mitzumachen.

Betrachtet diese Siege, diese paar Diktatoren, die für sich allein selbstherrlich verfügen über eine ganze Nation! Zu den öffentlichen Aemtern lassen sie niemand zu außer ihren Kreaturen, und auch das Alleinrecht auf Propaganda haben sie sich angeeignet, Presse, Rundfunk, Film. Sie haben sich mit Vollmachten ausgestattet, wie kein Bismarck sie besaß. Für sie gilt nichts mehr, weder Verfassung noch Gesetze. Die Massen marschieren braun gekleidet und mit erhobener Hand an ihnen vorbei. Sie führen sich selbst das Scheinbild einer großen Militärmacht vor und halten damit das Volk zum Narren. Es läßt sich ja so gern die altbekannte Knechtschaft aufreden für einen neuen Ruhm.

Jeder hat ihn gehört, seit er über den Rundfung verfügt. Er beginnt mit einer ungepflegten Stimme und hinterwäldlerischen Aussprache schleppend, aber drohend. Bald steigert sich sein Ton und wird der des schlechten Volksstücks, des pöbelhaften Klamauks, schreiend, vor Wut sich brechend. Endlich gibt er das letzte her: dann erscheint das nackte Urwesen, die Venus entsteigt ihrer Schlammflut und stellt sich schamlos aus mitsamt ihren Schäden, die offenbar den Trieb der Menge noch mehr aufpeitschen. Man sieht eine bösartige Frau und sieht, warum sie geliebt wird. Sie wendet sich schroff an die Leidenschaften, die niemand eingestehen würde, sie aber reißt ihnen die Maske ab. Vor allem wird sie nie vergessen, dazwischen weinerlich zu werden, wie wenn eine gemeine Komödiantin das arme Opfer spielt. „Wir werden verfolgt!"

Gegen Schluß seiner Reden fragen manche Hörer sich in tiefster Seele beleidigt, ob denn niemand den Kranken, einen Epileptiker offenbar, abführt und zu Bett bringt. Die Aerzte, vorausgesetzt, sie dürften ihre Diagnose stellen, ohne daß sie dafür eingesperrt werden, sprechen wohl von Verfolgungswahn.

Ganz in Anspruch genommen von seiner eigenen, nunmehr berühmten Persönlichkeit, hatte der große Mann immer verschmäht, irgendetwas zu lernen. Dabei beharrt er. Er ist nach wie vor der eingefleischte Arbeitslose, der einst in den kleinen Münchner Kneipen auf Gelegenheiten paßte. Wie damals, drängt er sich vor, unbeschwert von Grundsätzen, Lehren und besonders von vertieften Studien. Man kann versichert sein, daß er Marx nie gelesen hat.

In Deutschland allerdings ist eine Minderheit zur Macht gelangt und erhält es dauernd im Bürgerkrieg. Andere unterdrücken und ihnen das Wort verbieten, das ist nicht in Friedenszeiten üblich, es bedeutet Kriegszustand. Man fühlt sich offenbar als Eroberer, wenn man Gegner einkerkert, andere Gegner zur Flucht ins Ausland oder in den Tod treibt; wenn man die meisten zu einer scheinbaren Unterwerfung zwingt oder aber sie verrückt macht mit einer Propaganda, die System hat und dennoch ganz aus Rand und Band ist. Gerade die Notwendigkeit einer solchen Propaganda beweist zweifellos den Kriegszustand des Landes. Die Wahrheiten des Regimes müssen auf schwachen Füßen stehen und äußerst strittig sein, wenn ein beispielloser Apparat in ihren Dienst gestellt wird. Die einfache Wahrheit, der ein allgemeines Interesse entspricht, hat noch nie eines solchen Aufwands an Lärm bedurft, um durchzudringen.

Seht sie euch an! Vergebens würdet ihr unter den Männern vom Tage einen einzigen suchen, dessen Art etwas aufweist von der vorhandenen Geistigkeit dieses Landes und seinen einstigen Errungenschaften in Philosophie und Moral. Unter der Republik standen Menschen, die dies vertraten an sichtbarer Stelle! Deutschland ermangelt ihrer nicht! Hier aber tragen die Gesichter nur die Spur übler Leidenschaften und des Verbrechens. Gefühllosigkeit breitet Leere über die Züge der einen, und andere sind zerwühlt von der Hysterie. Man bekommt den Eindruck, daß doppelt starke Kinnladen zum Eintritt in das Rassenreich berechtigen, daß aber die tierische Fresse alle Symptome des Verfolgungswahns aufweisen muß, damit einer zu Ehren aufsteigt. Der Rassenstaat ist weiter nichts als die Auslese der Minderwertigen.

Sechs hochbezahlte Posten auf einmal und dazu noch stehlen; in Palästen wohnen und das Land-, sinn- und zwecklos, ihrem Machtwahnsinn unterwerfen; das genügt ihrem erbärmlichen Ehrgeiz. Sie können für nichts Höheres arbeiten als für sich selbst. Es sind Leute, die nicht denken und die den Gedanken hassen, daher bleiben sie immer kleine verfehlte Wesen, trotz allen ihren großen Verbrechen. Sie hassen uns denkende Menschen mehr als alle anderen, unvergleichlich mehr als die Kommunisten und sogar noch heftiger als die Juden, die sie wahrhaftig genug hassen.

Sie sind listig, wie die meisten Dummköpfe. Göring glaubte die fremden Journalisten damit zu ködern, daß er sich als Retter der westlichen Zivilisation vom Kommunismus aufspielte. Die westliche Zivilisation neigt sehr wenig zum Kommunismus, dagegen befindet sie sich in einem Zustand, der sie zur Beute gewissenloser Glücksjäger machen kann. Die westliche Zivilisation, das war in Deutschland die Republik, mag sie auch unzulänglich und schwach gewesen sein. Andererseits haben Glücksritter nur selten Glück bis zum Schluß, und einmal kehrt doch die Zivilisation zurück.

Hitler an Sam Cohen

Ein Kaufmann in Cardiff, der seit dem Ausbruch des Dritten Reiches aufgehört hat, in Deutschland zu kaufen, erhielt aus Berlin Nazipropagandamaterial, darunter eine Rede Hitlers, in englischer Sprache zugeschickt. Der Kaufmann, ein Herr Sam Cohen, ließ sich jedoch nicht rühren, sondern übergab das Material der englischen Presse.

Die Predigt

Von Georg Robert.

Der Pfarrer stand am Fenster und starrte suchend in die Dämmerung. Feine weiße Sterne stoben durch die Luft. Starr waren sie, wie der Frost, der sie gezeugt. Der Mann legte die Hände auf den Rücken und ging im Zimmer hin und her, immer hin und her. In einer Woche war die Weihnachtspredigt fällig — was sollte man sagen? Er setzte sich an den Schreibtisch, kritzelte einige Zeilen, legte den Bleistift wieder weg, schritt auf und nieder. Das Fest der Menschenliebe — nein, so einfach ging es diesmal nicht. Zuviel stand dagegen. Das müßte eine Strafpredigt werden... Einige katholische Kollegen saßen wegen ähnlichem im Konzentrationslager.

Und die Nebenfrage: Warum wurde Weihnachten diesmal für viele ein Fest der Strafe? Das Hirn zauberte automatisch einige demagogische Sprünge, tönte wie auf Kommando: Jahrelang säten Staatsfeinde den Haß — sie haben Haß geerntet ... Er blieb stehen, hörte ein Lachen. Wer hat Haß gesät? Die Sozialisten etwa, die Pazifisten und Demokraten, die den Frieden und die Meinungsfreiheit verteidigten? Gabs außerdem nicht auch Gläubige in seinem Sprengel, die jenseits alles Sozialismus standen und auch verfolgt wurden! Wie war's mit den zwei Jünglingen vom christlichen Jungdo, die man, hundert Meter vom Pfarrhause entfernt, in ihrem Blute fand — niedergeschlagen von Braunhemden!

Nein, das Thema Haß und Liebe war diesmal ohne Kollision mit den herrschenden Gewalten kaum zu variieren. Blieb: die Barmherzigkeit, das Fest des Schenkens. „Gebt denen, die frieren und hungern ..." Wieder sah er höhnische Gesichter, wurde nüchtern. „Juden und Marxisten mögen verhungern," war jüngst in einem Naziblatte zu lesen. Er wußte von hungernden Kindern, die er getauft hatte. Die Väter außer Arbeit gesetzt, weil sie Sozialdemokraten waren. Unterstützung gesperrt. Beim Straßenbau wurden nur Hitlerianer eingestellt.

Im Flur schrillte die Klingel! Er überhörte es, wischte sich über die Stirn. Leichter Schweiß perlte auf der Haut. Man könnte, wie immer, die Botschaft „Friede auf Erden" behandeln. Wie immer? Er sah die Wotansgläubigen lächeln. Der pazifistische Christus! Hitlerbuben trugen Dolche in der Schule. Kriegsübungen überall im Lande. Selbst während des Weltkrieges war es leichter, von der Gnade des Friedens zu reden, als diesmal. Man könnte nur losdonnern — gegen alles und alle.

Er fuhr auf und nahm staunend die Brille ab. Was? Dachte er schon so kritisch, daß er die Feiertagspredigt nicht mehr zusammen brachte? Der große Antichrist, der die Welt vor ihrer Erlösung heimsuchen sollte — war er schon da, schon am Ruder?

Wieder schrillte die Klingel. Der Pfarrer wandte sich zur Türe. Ach so, seine Frau war in die Stadt gegangen ... einkaufen ... Er öffnete.

Draußen, im Halbdunkel, stand ein dürrer Mensch. Ohne Mantel, angegraute Schläfen, schwarze Binde überm rechten Auge. Der Pfarrer hörte die übliche Bitte: seit früh nichts gegessen ... Mechanisch griff er zur Geldbörse. Da sah er die blauroten Hände des Fremden. Der Frost sprang eisig aus seinen dünnen Kleidern. „Kommen Sie herein ..." Auf dem Küchenofen dampfte warmer Kaffee. Der Pfarrer rückte dem Zerfrorenen ein Schemel zurecht, schenkte Kaffee ein, legte Semmeln daneben. Die blauroten Hände griffen zu.

„Wohin geht die Reise?" — Der Fremde kaute schon, zuckte die Achseln.

„Woher kommen Sie?" Wieder Schweigen, ein Winken der zerfrorenen Hand gen Süden.

„Gefängnis?" — Der Fremde wiegte den Kopf und sah den Frager aus einem großen Auge an. Wie verloren stand es in dem scharfen, schmalen Gesicht.

„Was ist mit dem rechten Auge? Krank?" — Wieder der volle Blick, in dem zu lesen stand: Du kannst lange fragen! Was weiß ich von Dir? Wenn ich in's Reden käme! Besser ist Maulhalten ...

Da griff der Pfarrer behutsam nach der Binde, hob sie leicht empor und ließ den Lappen rasch wieder herab. Eine rote, leere Höhle hatte ihn angegrinst. Er trat einen Schritt zurück, war blaß geworden. So ... ja, so kamen heute manche aus Konzentrationslagern.

„Wie ist das gekommen?" — Schweigen. Kauen. Die Stimme des Pfarrers wurde heiser: „Mir dürfen Sie es sagen ... alles ..."

Der Fremde nahm Anlauf, hob das eine Auge, der Blick wurde etwas heller, ging gerade aus — dann senkte er sich zum knisternden Ofen, wurde wieder stumpf. „Nee, darf ich nich ..." Stand auf, steckte eine Semmel ein, ging zur Tür „Darf ich nich ... Dank für alles ..." Draußen war er.

Der Pfarrer starrte den leeren Schemel an. Um seine hölzernen Beine rann getauter Schnee, schwärzlich, von schweren Schuhen weither getragen ... " „Darf ich nich ..." Herrgott, ist das ein Volk geworden! Jeder Verbrecher gestand ihm bisher, von wannen er kam. Dieser wagte schon nicht mehr davon zu reden! Menschen werden mißhandelt, gemartert, verstümmelt — und müssen den Henkern Schweigen geloben ... Feig, feig war das alles.

Windwirbel rüttelten am Fenster. Der Pfarrer schaltete das Licht ab. Dämmerung wollte er haben. Dieser zerfrorene Mensch, dieses eisige Schweigen — war das Deutschland? Lohende Flamme schlug um ihn hoch, wuchs, züngelte zur Decke. Jawohl, er wird predigen am Christabend. Ein Größerer soll aus ihm sprechen. Der Gekreuzigte sollte fragen: Wurde ich noch immer umsonst geboren, gemartert, gemordet? Mein Wort habt ihr getötet, ans Kreuz geschlagen! Wenn ich heute nach Deutschland käme, sagt: würde ich auf der Flucht erschossen oder im Konzentrationslager enden?! Pontius Pilatus war ein Heide, ihr aber, ihr Christen — — —

Ein Schlüssel rasselte. Eine Frauenstimme vermischte sich mit Kinderlachen. Elektrisches Licht strahlte auf. Mit geröteten Wangen drang ein anderes Leben ins Zimmer. „Nanu, du memorierst im Finsteren? Da, jetzt weiß ich auch was Schönes für Peter; er hat lange vorm Schaufenster gestanden." Die Frau hebt sich vergnügt auf den Zehen, flüstert ihm etwas ins Ohr, damit der Bub draußen nichts hört, kichert leise, rauscht mit ihren Paketen wieder hinaus.

Ernüchtert schaut der Pfarrer ins Leere. Zwischen feuriger Lohe hatte er gestanden — das ist weg, von Glühbirnen aufgefressen. Nebenan klingt Kinderlachen, eine Frau scherzt und singt ... Was hatte er gesagt, vorhin, ehe sie kamen?? „Mein Wort habt ihr getötet ..."

Nein, nein, er wird nicht predigen. Besser nicht, denn wenn er ins Reden käme ... Seine Frau, sein Kind, was würde aus denen? Er wird den Amtsbruder anrufen. Mag der es machen, der ist elastischer. Ein Diener Gottes kann ja auch mal Schnupfen haben ...

Er erschrack. Feig? Der Fremde vorhin... auch der wollte nicht reden ... Klopfte nicht eben jemand an die Scheiben? Leuchtete da

Die deutsche Niederlage im Spiegel eines Buches

Der Sieg der Republik über Antisemitismus und Nationalismus in Frankreich

Im Europa-Verlag, Zürich, ist erschienen: Wilhelm Herzog, „Der Kampf einer Republik". Die Affäre Dreyfus, Dokumente und Tatsachen. 983 Seiten.

Das Buch von Herzog schildert die soziale, politische, geistige und kulturelle Bewegung in Frankreich um die Dreyfus-Affäre, die Periode der französischen Geschichte, „die ein Kampf um die Republik war und mit dem Siege der von aktiven Geistern geführten Republikanern über die Feinde der Republik endete."

Im Jahre 1889 wurde in Frankreich die Antisemiten-Liga gegründet. 1892 stieg der Antisemitismus an. 1894 wurde Hauptmann Dreyfus unter der Beschuldigung der Spionage zugunsten von Deutschland verhaftet und zu lebenslänglicher Deportation verurteilt. 1896 wird der wahre Spion entdeckt. Der französische Generalstab deckt ihn mit einem Gewebe von Lügen, Fälschungen, Verbrechen. An dieser Affäre entbrennt der große Kampf gegen die Reaktion, deren Hort der Generalstab war. Im Januar 1898 schleuderte Zola sein „J'accuse" in die Oeffentlichkeit. Im Sommer 1899 wird Dreyfus das Wiederaufnahmsverfahren zugestanden, die Regierung Waldeck-Rousseau säubert den Generalstab und die Verwaltung — aber die schuldigen Reaktionäre werden amnestiert. Erst 1906 erfolgt die volle Rehabilitierung von Dreifus.

Das ist der Rahmen, in dem sich der große Kampf abgespielt hat. Herzog schildert ihn mit tiefer innerer Anteilnahme. Es ist ein großes Buch, das mit größter Eindringlichkeit zum Leser spricht. Man kann es nicht ohne tiefste innere Bewegung lesen. Es ist ein pragmatisches Buch, es sollte es sein nach dem Willen des Verfassers, das Buch vom Kampf und Sieg einer Republik. Wir haben in Deutschland gekämpft und sind besiegt worden. Haben wir richtig gekämpft, warum sind wir unterlegen?

Das Buch ist geradezu ein geistiger Zwang, Parallelen zu ziehen. Die Entstehung des Antisemitismus in Frankreich als Auflösungserscheinung und als Maske für alle reaktionären Tendenzen, der völlige Zerfall des Parteiwesens und des Parlaments — das alles ist für uns heute von besonderem Sinn. Aber nicht das ist das Entscheidende. Das Buch handelt vom geistigen Kampf. Wo war der geistige Kampf der Deutschen Republik in der Stunde der Gefahr, wo waren die Geister?

Im Mittelpunkt dieses Buches steht als Held Zola. Das kennzeichnet das Programm des Buches. Es handelt vom Sieg einer Idee, vom Kampf aktiver Geister, die getrieben wurden von der Leidenschaft für die Idee und den Geist, in dem die Gerechtigkeit gipfelt. Es geht nicht um Politik, sondern um Gerechtigkeit. Hinter der Schilderung des geistigen Kampfestritts die Beschreibung der praktisch-politischen Erledigung der Affäre so stark in den Hintergrund, daß man eine Lücke in dem Buch empfindet. Der dramatische Höhepunkt und Wendepunkt in der Affäre ist für Herzog die Veröffentlichung von Zolas „J'accuse". Vom Standpunkt der geistigen Politik aus durchaus richtig. Von Standpunkt der praktischen Politik aus wurden die opportunistischen Widerstände gegen die Revision hinweggeräumt durch die Kammerwahlen vom Mai 1898. Man vermißt in diesem Buch geradezu ein Kapitel: Regierungen, Parteien, Parlament.

Die Vorkämpfer der Idee haben heftige Vorwürfe erhoben gegen die praktische politische Erledigung der Affäre. Als das Kabinett Waldeck-Rousseau Dreyfus begnadigte — aber auch die Fälscher und Verbrecher aus dem Generalstab, als es die Führer der reaktionären Staatsstreichhetze zu zehnjähriger Verbannung und zu zehnjährigem Gefängnis verurteilen ließ, als es den Generalstab und die Büros säuberte, war dies ein klarer Sieg der Republik gegen ihre Feinde — für Zola und Clemenceau aber, für die Vorkämpfer der Idee, war dies ein schädliches opportunistisches Kompromiß, nicht das Ausbrennen, sondern das Ersticken des großen Kampfes. Für Zola, der seine Stimme für die Gerechtigkeit erhoben hatte, fehlte die Zerschmetterung der Schuldigen durch die Gerechtigkeit selbst. Die Unbedingtheit der ideellen Forderung hier, die Anpassung des Staatsmannes an die gegebenen Umstände da — es ist das alte Problem von Idee und Wirklichkeit in der Politik. Das ist kein literarisches oder rein theoretisches Problem! Der praktisch-politische Sieg der französischen Republikaner wurde erst möglich durch das Kartell der Sozialisten mit der bürgerlichen Linken, auf grund dessen Millerand in das Kabinett Waldeck-Rousseau eintrat!

Wilhelm Herzog steht mit seinem ganzen Wesen bei den geistigen Vorkämpfern der Gerechtigkeit in der Dreyfusaffäre, bei den Unbedingten. Als Historiker sieht er den Sieg der Republik: „Sie ging aus dieser schweren und viele Jahre dauernden Krankheit gereinigt, gestärkt und in sich gefestigter hervor. Ja, es ist keineswegs zu kühn, wenn man behauptet, daß die moralische Kraft, die das französische Volk 1914 gegen den gewaltigen Ansturm der größten Militärmacht der Welt bewiesen hat, in den siegreichen Kämpfen von 1898—1906 wurzelte". Aber seine Helden waren mit dem nur politischen Erfolg tief unzufrieden. Er fühlt mit ihnen, und so schwankt sein Urteil. Es war der Sieg der Republik, aber: „Keine Rede davon, daß diese Kämpfe mit einem Sieg der Idee oder gar mit einem Sieg der sozialen Gerechtigkeit endeten." Daß der große Kampf nicht zu einer Erneuerung und moralisch-geistigen Umformung der Menschen führte, daß nicht die letzten



Deutsche Presse 1933

(„Reynolds Illustrated News")

Konsequenzen der Gerechtigkeit im tiefsten Sinne gezogen wurden, das läßt ihn den Erfolg nur als relativ ansehen.

Es spricht eindringlich daraus die tiefe innere Unzufriedenheit eines geistigen Menschen, dem die Idee der Gerechtigkeit Antrieb seines politischen Handelns gewesen ist. Vor dem Kriege, in seinem Kleistbuch, war es die Gestalt von Michael Kohlhaas, die Herzog anzog. Nach dem Kriege vermißte er brennend die gerechte Vergeltung an den Schuldigen. Er suchte die Verbindung von Intellektualismus und revolutionärem Idealismus bei den Arbeiterparteien und fand sie nicht. Er erfuhr, wie stark Idee und Organisation einander hemmten. Es ist ihm aus diesen Erfahrungen dasselbe geblieben wie aus der kritischen Betrachtung des großen Kampfes der dritten französischen Republik: das Wissen, daß um der Gerechtigkeit willen gekämpft worden ist, und daß der Kampf um die Gerechtigkeit ewig ist. Trotz aller Relativierung des Erfolges hat er für sich den Glauben an die Idee der Gerechtigkeit gerettet.

Das Bekenntnis zur Idee der Gerechtigkeit, das dieses Buch ablegt, ist für uns Deutsche von heute von noch höherem Werte als die pragmatische Schilderung des Kampfes der französischen Republik! Der Kampf von 1789 war um das Jahr 1900 in der französischen Republik noch nicht zu Ende. — Müssen wir nicht den Kampf um die Ideen von 1789 aufs neue aufnehmen? Indem alle Kampfkräfte der französischen Republikaner in der Dreyfusaffäre auf den Generalstab konzentriert wurden, trafen sie die gesamte Reaktion. An Gelegenheit, den Kampf gegen die Heeresleitung als den stärksten Hort aller reaktionären Kräfte, des Nationalismus und der Machtstaatsidee zu führen, hat es in der Geschichte der deutschen Republikaner nicht gefehlt. Aber der Untersuchungsausschuß gegen Hindenburg und Ludendorff 1919 wurde zur Farce. Nach dem Kapp-Putsch folgte eine allgemeine Amnestie für die Offiziere — aber ohne die Säuberung, die Waldeck-Rousseau vorgenommen hatte! Als die Sozialdemokratie infolge ihrer Angriffe auf den Uebermut und die Nebenregierung der Heeresleitung unter Hindenburgs Präsidentschaft systematisch als regierungsunfähig angesehen wurde, fand sie weder Bundesgenossen noch den eigenen Entschluß, diesen Kampf bis zum Ende zu führen, so daß sie, als sie nach der Wahl von 1928 an die Regierung kam, den Kampf nicht erneuerte, sondern den Panzerkreuzerbau duldete. Noch typischer: als im Anfang des Jahres 1926 die sozialdemokratische preußische Regierung die hochverräterischen Absichten der Hugenberg, Claß und Konsorten öffentlich denunzierte, als sie die Zusammenhänge mit der Reichswehr klarstellte — da besaß ihre eigene Partei nicht die innere geistige Kraft, um das Volk emporzureißen zum Kampf, ja nur um zu verhindern, daß der Schleier des Vergessens sich wieder über die Dinge ausbreitete!

Aber wie kam es, daß die Deutsche Republik nicht gekämpft hat wie die dritte Republik in Frankreich? Das deutsche Bürgertum war in dieser Epoche nicht minder verfault wie das französische Bürgertum um 1900 — aber

---

draußen nicht ein blasses Gesicht mit dunkler Binde? Langsam, taumelig, als tauchte er aus schwerer Arbeit auf, ging er zum Fenster.

Die Straße draußen lag leer und verlassen. Winterstarre sang ein frostiges Lied.

Der Lump, der Sultan und das Mädchen

Jüngst machte eine Straßburger Verkäuferin auf unangenehmste Weise die Bekanntschaft des Dritten Reiches. Sie kam nicht gerade ins Konzentrationslager oder in die SA-Kaserne — aber in die gleichgeschaltete Presse, und ob jemand in eine Nazizeitung oder in die Jauchegrube fällt, das kommt ungefähr auf eins heraus:

Die kleine Verkäuferin aus dem großen Warenhaus dachte nicht im Traum an das Dritte Reich, sie dachte an den Sultan von Marokko, dem vorgestellt zu werden sie berechtigte Hoffnung glaubte. Da wohnte nämlich auf dem gleichen Flur, auf dem ihr möbliertes Stübchen liegt, ein Ehepaar, ein besseres Ehepaar sozusagen. Der Herr war immer sehr freundlich und machte auf das Mädchen einen so vertrauenerweckenden Eindruck, daß sie ihm ohne weiteres Glauben schenkte, als er ihr eines Tages erzählte, der Sultan von Marokko werde demnächst das Elsaß bereisen, wünsche jedoch zuvor einen Beweis dafür zu erhalten, wie freundlich seine Landsleute in Frankreich aufgenommen werden. Er, der Nachbar unsrer Verkäuferin sei dazu auserwählt, ein solches Dokument zu beschaffen. Wenn sie sich das Wohlwollen des Sultans zu erwerben wünsche, so brauche sie sich nur mit einem farbigen Soldaten photographieren zu lassen — weiter nichts. Das Bild solle dann dem Sultan mit Flugzeug übersandt werden.

Vor dem Mädchen tat sich im Handumdrehen eine leuchtende Filmkarriere auf. Nicht mehr mit müden Füßen hinterm Ladentisch stehen und ein freundliches Gesicht schneiden, wenn einen die nörgelnden, ewig unzufriedenen Kundinnen stundenlang plagen, um am Ende mit einem Bandrest oder einem Knopfdutzend abzuziehen! Nicht mehr vor der Entlassung bangen — das wäre ein Leben! Der Preis: eine Photographie! Was gabs da lange zu überlegen? Als die Ehefrau des Nachbarn eines Sonntagmorgens erschien, um das Mädchen abzuholen, hing das beste Kleid schon frischgebügelt am Rechen. Der Photograph wartete, der farbige Schütze wartete, die Aufnahme wurde gemacht.

Und acht Tage später traf die kleine Verkäuferin einen Freund, der ihr stirnrunzelnd eine Zeitung entgegenhielt — die „Kölnische Illustrierte". Das Mädchen schlug sie auf, wurde sehr blaß. Mitten in einer Bildserie „Dokumente aus der schwarzen Armee", die den Text trug: „Und diese Menschen sollen gegen Weiße kämpfen", sah sie ihr eignes Bild, das an den Sultan geschickt werden sollte. Darunter stand: „Die Maitresse des Schwarzen".

Diese Geschichte wurde nicht von uns erfunden, derart schmierige Lumpentricks können nur den gleichgeschalteten Hirnen deutscher Rasseschnüffler entspringen. Das Mädchen hat den Fall, der sich genau so zutrug, wie wir ihn hier erzählten, einem Anwalt übergeben, und die Gerichte werden sich demnächst damit befassen. Die öffentliche Meinung — das kommt in den außerdeutschen Blättern deutlich zum Ausdruck — hat schon vor der richterlichen Entscheidung ihr Urteil gefällt: die einst hochangesehene deutsche Presse ist nach der „nationalen Erhebung" auf das Niveau schmutzigster Skandal- und Erpresserblätter herabgesunken, zur Schürung des Rassewahns und Völkerhasses ist ihr jedes, auch das übelste Mittel recht. Saubere Journalisten verbitten es sich, von gleichgeschalteten Zeitungsschreibern mit „Kollege" angesprochen zu werden, ein neudeutscher Presseausweis öffnet seinem Inhaber jede Tür — nach außen.

Adolf Tell

oder: Der gleichgeschaltete Schiller

Friedrich Schiller hat sich einen strengen Verweis der nationalsozialistischen Filmherrscher zugezogen, in kaum verbrämten Worten hat man ihm bedeutet, er sei ein schlapper Hund. Bei der Kurbelung des Terra-Tellfilmes, die soeben in der Schweiz beendet wurde, hat sich nämlich, wie das „Berliner Tageblatt" in seiner Filmbeilage berichtet, endgültig herausgestellt, daß Schiller „dramaturgisch gescheitert" ist, weil er „seinen Tell bescheiden als das Werkzeug der Bewegung, als den stillen Mann, der im Rat der Führer keine Rolle spielt, gestaltet hat." Der Geist Schillers wurde also vor den Dichterfürsten Johst zitiert, erhielt eine strenge Rüge und die Mitteilung, sein Werk werde erbarmungslos gleichgeschaltet. Das geschah auch.

„Bewußt und zielbewußt geht der Tellfilm der Terra von der Linie ab. Tell, der ‚Säumer' mit dem Weltblick geht als Unterhändler nach Luzern, um den Beistand dieser mächtigen Stadt für die Urkantone zu gewinnen. Und es ist eine andre Bescheidenheit, wenn er nach vollbrachter Tat . . die Landsmannschaft ablehnt . . . Wie ihn das Volk ersehnt: der Beste von allen. Und doch einer ganz aus seinem Blut: der Volksheld, der Führer."

Doch damit nicht genug. Wenn Tell schon die Züge des Oberosafs zugewiesen bekommt, dann darf die Weiblichkeit nicht zurückstehen, dann muß auch eine Heroine her, die sich in jeder Wagneroper sehen lassen könnte. Aber siehe da — gegen den Versuch, die Stauffacherin zu walkürisieren, erhob sich ein unerwarteter Widerstand. Die Schweizer Assistenten, die schon lange in Mitleid für den mißhandelten Schiller erglüht waren, erhoben beschwörend die Hände. Hier müsse sich das Gastland verwahren. „Die Rücksicht auf die Charakteristik der Schweizer Frau" mache die Szene unmöglich. Die Menschen der Schweiz sind nämlich, wie das „Berliner Tageblatt" feststellt, „durch die geographische Situation und die geschichtliche Tradition im Weltblick, in der Weltanschauung begrenzt." Aber der in der Weltanschauung unbegrenzte Hanns Johst fand einen Dreh, er schuf „die Rolle der Barbara, die als des jungen Melchtal Braut am Hof der Vögte ihrer Heimat wichtige Dienste leistet." Und somit wäre der „heroische Tell", wie ihn seine Umdeuter nennen, endlich komplett.

Das heißt — ganz komplett doch nicht! Wie wär's, wenn Tells Hut auf die Stange gehängt würde und Geßler das Grüßen verpäße? Auf diese Weise ließe sich seine Bestrafung vor einem deutschen Publikum viel leichter begründen. Der Film könnte gleichzeitig als Warnung und Abschreckung dienen, und Schillers Geist — nun, den sollte man, wenn er gar keine Ruhe gäbe, einfach in ein Konzentrationslager stecken.

in Deutschland fehlte noch obendrein eine führende breite intellektuelle Schicht, die sich mit gleichem Schwung der Sache der Republik angenommen hätte. Es fehlte ein deutscher Zola, der seine Stimme hätte erheben können, der mit gleicher Beredsamkeit dem Volke hätte sagen können, worum es geht. Aber wenn es ihn gegeben hätte — wäre seine Stimme gehört worden? Gegenüber der festen Geschlossenheit der in Deutschland miteinander kämpfenden Organisationskörper ist der Intellektuelle niemals in ähnlicher Weise bewegende politische Kraft gewesen wie in Frankreich.

Und nicht nur das! Das Kräftemessen der Organisationskörper, die Massenpolitik, hat in Deutschland die Idee als wirksame Kraft in den Hintergrund gedrängt. Die materielle Macht und das materielle Ergebnis der Macht galt mehr als die Idee — sei es selbst als die Idee der Gerechtigkeit!

Darum ist auch der Kampf zwischen der Republik und der reaktionären Justiz, deren Haltung ein einziger Hochverrat war, in Deutschland nie zu Ende gekämpft worden — weder zur Zeit des Magdeburger Prozesses noch damals, — als der Uebermut des reaktionären Richtertums besondere Ahndung aller Justizkritik und Urteilkritik als qualifizierte Richterbeleidigung forderte! Weder der Fall Fechenbach noch die großen bayerischen Justizskandale um die Fememorde haben zu einem reinigenden Gewitter geführt. Die Idee der Gerechtigkeit ist nicht stark gewesen, in Deutschland — auch nicht unter den Arbeitern. Wie wäre sonst die Vergewaltigung der Gerechtigkeit durch die Justiz möglich gewesen, ohne daß sich eine Sturmflut der Empörung und des beleidigten Gerechtigkeitsgefühls erhoben hätte!

Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß ein ganzes Volk, seine Arbeiter und seine Intelligenz, sich einer reaktionären Despotie unterwirft, die alle Gerechtigkeit mit Füßen tritt?

Die Erneuerung des Kampfes gegen die Despotie in Deutschland, gegen die Reaktion und den Nationalismus bedeutet deshalb Verpflichtung zum ideellen Kampf. Der Kampf gegen die deutsche Despotie ist ein Kampf ums Recht, ein Kampf um Gerechtigkeit.

Das ist es, was bei der Lektüre des Herzogschen Buches so tief bewegt: die Erkenntnis, daß unser Kampf um die Republik viel stärker hätte getragen sein müssen von der Idee der Gerechtigkeit, daß er viel stärker geistiger Kampf hätte sein müssen!

Der Verfasser des Buches „Der Kampf einer Republik" tröstet sich gegenüber der steten Erneuerung des Unrechts in der Welt mit der Erwägung: „daß sich immer wieder geistig unabhängige Menschen finden, die gegen das einem einzelnen oder einer Klasse zugefügte Unrecht aufstehen und gegen die Uebermacht eines Apparates kämpfen, und daß sich trotz allem der Kampf lohnt." Das ist ein Programm des intellektuellen Individualismus, und in diesem Sinne ist dies Buch ein Programmbuch. Ein begrüßenswertes Programmbuch! Denn wo wäre der Kampf gegen die faschistische Barbarei ohne den revolutionären Idealismus, der seine Kraft aus der Idee zieht?

Die deutschen Republikaner verfügen heute nicht mehr über die Parteien und Massenorganisationen, an die sie gewöhnt waren, und deren Schwergewicht den Charakter ihres Kampfes bestimmt hatte. An die Stelle der Organisation tritt die geistige Strömung, damit wächst der Einfluß und das Gewicht geistig unabhängiger Menschen. In diesem Kampf wird jetzt nicht das Gewicht der Masse in die Waagschale geworfen, sondern die Idee! Die Despotie haßt und fürchtet die Stimme jedes einzelnen, der sich kämpfend gegen sie erhebt. Sie fürchtet die Einstein, Feuchtwanger, Heinrich Mann, sie verfolgt sie mit brutaler Gewalt und heißerfüllter Gemeinheit.

Die deutschen Parteien haben kein Verhältnis zu den Intellektuellen gehabt. Auch die deutsche Sozialdemokratie nicht. Neben vielem anderen hat Hochmut auf beiden Seiten sie auseinandergehalten. Jetzt, wo Geist und Idee unsere einzige Waffen sind, sollten die Intellektuellen und die Parteimänner brüderlich miteinander gehen. Sie werden beide getragen von der gleichen Hoffnung. Parteien vergehen — aber der Schrei nach der Gerechtigkeit bleibt ewig!

Max Klinger.

Aus Abstammungsgründen: Folgende Anzeige erschien im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" in Nummer 279: „Hiermit teile ich mit, daß ich die altbestehende, 1893 gegründete Sortimentsbuchhandlung J. Puzich Nachf., mit Nebenzweig Papier- und Schreibwaren, käuflich erworben habe. **Aus Abstammungsgründen führe ich nun unter der Firma J. Puzich Nachf., Inhaber Elise Keller, weiter."**

Befristetes Manneswort

Machtpolitik auf Hunde Kosten

Man muß den feindlichen Hunden den Schwanz stückweise abhacken — das ist die Regel, nach der jetzt nicht nur die neudeutsche Außenpolitik, sondern auch die Wirtschaftspolitik geführt wird. Und Herr Schacht ist der gegebene Mann für ein solches Verfahren. Eben erst waren in mühsamen Verhandlungen die Gläubiger Deutschlands dahin gebracht worden, dem Moratorium zuzustimmen, das sie der Verfügung über die ausgeliehenen Summen beraubte und ihnen ein Viertel der Zinsen wegnahm, eben hatte Schacht ihre Vertreter zu neuen Verhandlungen in Berlin versammelt, da verkündet der Herr Reichsbankpräsident plötzlich, daß diese Verhandlungen eigentlich für die Katze gewesen seien.

Er müsse sich das Recht der Beschlußfassung allein vorbehalten und werde in Zukunft den Zinsendienst noch weiter herabsetzen.

Die Ankündigung hat einen richtigen Sturm in den verschiedenen Gläubigerländern erregt, vor allem in der Schweiz und in Holland, die noch vor ganz kurzer Zeit für sich eine Sonderbehandlung durchgesetzt hatten. Eben hatten die Schweizer Banken, deren Lage infolge der deutschen Engagements durchaus keine rosige ist, neue Zuversicht gefaßt, da ihnen die vollständige Bezahlung der Zinsen gegen die Einräumung von sogenannten Zusatzexporten zugesichert war, da müssen sie in Basel selbst von Herrn Schacht hören, daß die Frist für die Einhaltung des deutschen Manneswortes eines ehrbaren Kaufmanns bereits am 1. Januar wieder abläuft. Kein Wunder, daß sie alle Anstregungen machen, die Schweizer Regierung in Bewegung zu setzen, um das Unheil abzuwenden.

Und die Schweizer Regierung ist sehr deutlich geworden. Höflich in der Form, aber entschieden in der Sache kündigt sie Gegenmaßnahmen an.

Da die Schweiz — und Holland ist in einer ähnlichen Lage — um etwa eine halbe Milliarde Franken mehr Waren aus Deutschland bezieht als umgekehrt, da außerdem große deutsche Guthaben in Schweizer Banken liegen, könnte sie diese Stellung benützen, um die Zahlungsforderungen, die Deutschland aus dem Schweizer Handelsverkehr besitzt, zum Teil zurückzuhalten, um daraus die Schweizer Gläubiger zu befriedigen. Gerade diese starke Stellung der Schweiz war ja der Grund, der Herrn Schacht im Sommer zwang, der Schweiz die volle Befriedigung zuzusagen.

Aber auch aus anderen Ländern kommen erregte Drohungen,

und selbst die englische Regierung, die bisher das deutsche Moratorium als eine Privatangelegenheit zwischen Gläubigern und Schuldnern behandelte, scheint die Absicht zu haben, die Frage zu ihrer eigenen Angelegenheit zu machen, was eine in diesem Augenblick nicht gerade angenehme neue Belastung für die deutsche Außenpolitik darstellt.

Aber wir wollen gerecht sein. Herr Schacht steckt in keiner guten Haut. Zwar hat die Dollar- und Pfundentwertung der deutschen Wirtschaft eine Entlastung gebracht, die mit fünf Milliarden Goldmark eher unter- als überschätzt sein dürfte. Zu dieser Kapitalentlastung kommt noch die teils freiwillige, teils mehr oder weniger erzwungene Herabsetzung der Zinsen. Auf der anderen Seite aber bleibt die Entwicklung des deutschen Außenhandels und namentlich die Entwicklung des Ausfuhrüberschusses, aus dem allein die Devisen herkommen, nach wie vor ungünstig.

Die eben bekanntgegebenen Novemberziffern zeigen einen Ausfuhrüberschuß von nur 43 Millionen Mark gegen 98 Millionen im Oktober. Die Ausfuhr beträgt nur 394 Millionen Mk. (1929 betrug der Monatsdurchschnitt 1124 Millionen) und ist gegenüber dem Oktober um 51 Millionen oder um 11,5 Prozent gesunken. Die Jahreszeit mag mitgespielt haben, aber die Abnahme geht weit über den durchschnittlichen Rückgang in den vergangenen Jahren hinaus. So betrug im Vorjahr der Ausfuhrrückgang vom Oktober zum November nur rund 2 Prozent. Dabei entfällt der Hauptanteil des Rückganges mit 40 Millionen auf die Fertigwarenausfuhr.

Die Einfuhr betrug im November 351 Millionen, um 4 Millionen oder um 1 Prozent mehr als im Vormonat. Dabei ist die Rohstoffeinfuhr unverändert geblieben, im Gegensatz zu den Vorjahren, was gerade nicht auf eine Belebung der deutschen Wirtschaft hinweist. Die Einfuhr von Baumwolle ist etwas gesunken, was mit den neuesten Berichten übereinstimmt, die die Lage der deutschen Baumwollindustrie ziemlich ungünstig darstellen.

Insgesamt ergibt sich für die elf Monate dieses Jahres ein Ausfuhrüberschuß von 576 Millionen. Während das Aktivum der Handelsbilanz 1931 2967 Millionen und 1932 noch 1073 Millionen betragen hatte, wird das Jahr 1933 nur wenig mehr als 600 Millionen aufweisen.

Das ist nun allerdings ein Ergebnis, das es zweifelhaft macht, ob eine volle Befriedigung der Gläubiger überhaupt möglich ist. Allerdings wird im Ausland mit immer steigender Bestimmtheit behauptet, daß sowohl die deutsche Handelsstatistik, aber insbesondere die deutsche Verschuldungsstatistik nicht gerade besonders zuverlässig seien. Auf der anderen Seite aber muß berücksichtigt werden, daß ja der deutsche Export zu einem gewissen Teile heute gar nicht mit Devisen, sondern eben mit Scrips, Sperrmarks usw., also gegen Schuldenaufrechnung bezahlt wird. Nur ein Teil des ausgewiesenen Exportüberschusses stellt also echten Deviseneingang dar.

Immerhin würde die Devisenlage allein Herrn Schacht wohl ein stärkeres Entgegenkommen ermöglichen, wenn er nicht den Wunsch hätte, um jeden Preis den Goldschatz der Reichsbank zu stärken. Das Transfermoratorium, d. h. eben die Verringerung der Zinszahlungen, hat zwar seit dem Juni dieses Jahres den Goldbestand der Reichsbank um 130 Millionen vermehrt. Aber was sind die fünfhundert Millionen Gold, über die die Reichsbank heute verfügt, für die Zentralbank eines Landes, das eine abenteuerliche Außenpolitik verfolgt, die mit den schwersten Verwicklungen rechnen muß.

Die Stärkung des Goldschatzes gehört mit zu den wichtigsten Maßnahmen der Kriegsrüstung,

und daß Herrn Schacht diese mehr am Herzen liegt als die Kreditfähigkeit Deutschlands, an der ohnehin nichts mehr zu verderben ist, das können sich die auswärtigen Gläubiger schließlich selbst sagen. Es bleibt wahrscheinlich, daß ihnen ein neues Stückchen von dem Schwanz doch abgeschnitten wird.

Die Entwicklung des deutschen Außenhandels aber ist nicht nur vom Devisenstandpunkt, sondern auch vom Standpunkt der deutschen Wirtschaft überhaupt bedenklich und dies umso mehr, als sie den neuesten Entwicklungstendenzen des Welthandels widerspricht. Denn zum erstenmal seit Herbst 1929 weist der Weltaußenhandel keinen Rückgang mehr auf. Im dritten Quartal 1933 ist sein Umfang derselbe wie 1932. Dieses Resultat ist um so bemerkenswerter, da ja seitdem die Entwertung der wichtigsten Währungen weitere Fortschritte gemacht hat und die Preise zahlreicher Welthandelswaren, namentlich der Agrarprodukte, noch weiter gesunken sind, ganz abgesehen von den politischen Hemmungen, die dem Handelsverkehr überall bereitet worden sind.

Das deutsche Novemberergebnis steht auch in auffallendem Gegensatz zu dem englischen. Denn die englische Ausfuhr ist im November um rund 300.000 Pfund auf 34,4 Millionen gestiegen. An der Erhöhung ist gerade die Fertigindustrie, besonders die Metallindustrie, die chemische und die Baumwollindustrie, beteiligt. Seit November 1932 hat die Ausfuhr um 3,3 Millionen Pfund zugenommen. Aber auch die englische Einfuhr ist im Steigen. England führt mehr Rohstoffe ein, weil die Belebung seiner Wirtschaft, die sich auch in der echten Abnahme der Arbeitslosenziffern zeigt, einen größeren Bedarf an Rohmaterial im Gefolge hat. In Deutschland haben wir dagegen einen katastrophalen Rückgang des Exports, während das Verharren der Einfuhr auf einem Stande, der erheblich hinter dem der Vorjahre zurückbleibt, den klaren Beweis liefert, daß von einer wirklichen bedeutsamen Belebung der Wirtschaft durch die angebliche Ausdehnung des Binnenmarkts keine Rede sein kann.

R. K.

Aus Deutschland

Die Furcht vor der Wahrheit: Eine in der Schweiz geborene Ehefrau aus Dresden hatte am 23. September einen Brief an ihre Mutter in Brunnen (Schweiz) geschrieben. Der Brief wurde behördlich geöffnet, er enthielt angeblich Greuelnachrichten. Die Briefschreiberin wurde vor Gericht gestellt und zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und sechs Monaten verurteilt. Der skandalöse Vorfall hat in der Schweiz das größte Aufsehen erregt.

Gefährliche Clubs: Die Zeitung „Rote Erde" in Dortmund klagt über die Vereinsmeierei in gewissen Spießerkreisen. Sie nennt die zahlreichen Vereine, die in der letzten Zeit neu erstanden sind, „Brutstätten öden Spießertums und verkalkten Muckertums" und sie fordert, daß mit den in der letzten Zeit sich wieder allzubreit machenden Clubs restlos aufgeräumt werden müsse. Die Nationalsozialisten fürchten, daß in kleinen unpolitischen Vereinen drei Leute ohne Aufsicht miteinander reden könnten!

Nur Nazis dürfen studieren! Der Reichsinnenminister wird demnächst eine gesetzliche Regelung treffen, wonach nur ein Teil der Abiturienten des nächsten Jahres zum Universitätsstudium zugelassen wird. Dieser Teil — das werden vorzugsweise die Abiturienten sein, die sich durch Gesinnungstüchtigkeit ausgezeichnet, und in der Zeit der sogenannten „nationalen Revolution" geschwänzt haben!

Die Denunzianten-Pest! Die Ortspolizeibehörde in Hirschberg im Riesengebirge veröffentlicht folgende Bekanntmachung: „Bis in die letzte Zeit hinein haben Personen aus durchsichtigen Gründen Volksgenossen, mit denen sie irgendwie verfeindet sind, bei der Polizei angezeigt, und sie staatsfeindlicher Handlungen verdächtigt. Die polizeilichen Ermittlungen ergaben fast durchwegs die völlige Haltlosigkeit dieser Bezichtigungen. Die Polizei wird in Zukunft gegen jeden Denunzianten energisch vorgehen und bei erwiesener Haltlosigkeit seiner Behauptung die Ueberweisung in ein Konzentrationslager veranlassen."

Beschlagnahmt aus Konkurrenz-Neid: Die „Kölnische Zeitung" ist am 5. Dezember beschlagnahmt worden. Diese Ausgabe enthielt eine scharfe Erklärung des Besitzers und des Schriftleiters der Zeitung, wegen des „Westdeutschen Beobachter", der durch unlautere Konkurrenzmanöver die Leser der „Kölnischen Zeitung" für sich zu gewinnen versucht hatte. Die Polizeibehörde hat auf Wunsch des „Westdeutschen Beobachters" die unlauteren Konkurrenzmanöver prompt durch eine Beschlagnahme der „Kölnischen Zeitung" unterstützt.

Neue interessante Veröffentlichungen

Die Gesellschaft „Friends of Europe" (London St. Stephens House Westminster SW. 1) gibt zu billigstem Preis eine Reihe von Flugschriften über Deutschland heraus. Bisher sind sieben Schriften erschienen, darunter eine Flugschrift von Einstein, Europas Gefahr, Europas Hoffnung, so wie eine interessante Abhandlung über die Kriegsvorbereitungen in der deutschen Friedensindustrie.

Der Verlag „Sozialistische Arbeiter - Internationale" hat eine Broschüre „Nach der Katastrophe" herausgegeben. Sie enthält die Beschlüsse der Konferenz der S. A. I. in Paris, August 1933 und den Wortlaut der Rede Otto Bauers. Die Broschüre kostet 30 Schweizer Centimes.

Das „Neue Tagebuch" Nr. 24 enthält einen interessanten Aufsatz von Konrad Heiden über den neuen Reichsminister Röhm unter der Ueberschrift: „Minister Röhm wünscht Krieg!".

In den Wiener Politischen Blättern Nr. 4 wird unter der Ueberschrift „Ein Brief an die bayerische politische Polizei" ein Beitrag geliefert, der zeigt, wie das neue System in Deutschland stiehlt.

Die Tschechoslowakei im Kriege ist das Thema eines mehr als spannenden Artikels des Genossen Emil Franzel im Dezemberheft der „Tribüne", der Monatsschrift der deutschen Sozialdemokraten der Tschechoslowakei. Franzel fordert Organisierung der Verteidigung auf breitester Grundlage. Oesterreich darf nicht Bindeglied einer deutschitalienisch-organischen Gropping werden. Es neutral zu halten, ist Lebensfrage.

In Nr. 38 der in Prag erscheinenden „Wahrheit" veröffentlicht Walter Tschuppig die Grundzüge des Vortrags, den er über seine Erfahrungen in den Münchner Gefängnissen in Prag halten wollte, aber nicht halten durfte.